

Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

13. Jahrgang. 5. October 1892. No. 40.

Aus mennonitischen Kreisen.

Canada.

Manitoba.

— Johann Janzen von Hochfeld hatte das Unglück, seine Dreschmaschine durch Feuer zu verlieren.

— Gerhard Braun von Burwalde sind unlängst vier Weizen-Stöcke von böser Hand während der Nacht in Brand gesteckt worden und verbrannt.

— Peter Dick in Blumstein wurde von einem harten Schicksalsschlage betroffen. Franz Peters hatte das Ausdreschen seines Getreides übernommen. — Die Arbeit war eben im besten Gange. Da verspürten die Arbeiter auf einem Haufen eine unbehaglich werdende Hitze, ohne deren Ursprung zu errathen. Plötzlich wurden sie durch überall hervorbrechende Flammen gezwungen, ihre Person von dem sich mit Windeseile verbreitenden Element in Sicherheit zu bringen. Sie sprangen auf den Dreschkasten und über denselben hinweg auf den zweiten Haufen. An ein Löschen war gar nicht zu denken. Der Maschinist wandte die Maschine, und sein Bruder wagte sich zwischen die Haufen, um den Kasten anzukoppeln, wobei er mit versengter Haut wegkam. Beide Haufen verbrannten; glücklicherweise standen dieselben isolirt, trotzdem gingen ungefähr 250 Bushel Weizen verloren. Der Dreschkasten hat nur sein hübsches Aeußere verändert und die Farbe verkohlten Holzes angenommen. Das Feuer entstand durch Funken aus dem Schornstein. — [„Ndwst.“]

Ein Sonntagschulwerk.

Seit dem Juni arbeite ich in Minnesota in der Sonntagschul-Mission. Ich möchte durch die l. „Rundschau“ sowohl die Leser in Minnesota, als auch in den anderen Staaten davon in Kenntniß setzen, wie diese Arbeit gethan wird.

Vor etwa sieben Jahren erweckte der liebe Gott einen Mann namens D. C. Holmes in Worthington, Minnesota, damals ein Farmer und noch ein junger Mann. Von Kindheit an hatte dieser Holmes eine besondere Gabe Einfluß zu üben. — Als er sich zum Herrn bekehrte, gab er alle seine Gaben, alle Kräfte und seine Zeit dem Herrn. Er arbeitete zwei Jahre allein. Mit einem Pferd und kleinen Wagen fuhr er in sechs Counties in Minnesota herum und suchte die Kinder, die alten und jungen Leute auf, um sie zum Herrn Jesu zu bekehren. Viel Widersprechen und große Selbstverleugnung mußte der junge Mann entgegen nehmen. Aber die Liebe Jesu Christi war in solchem Maße ausgegoßen in sein Herz, daß er ungescheut in die Schänken ging, dort Bibelsprüche austheilte — große Sprüche mit grellen Farben an die Wand hängte und den Leuten ihr Verderben und ihren großen Verlust für die Ewigkeit klar machte. Wo die Amerikaner in Lustbarkeit und Vergnügen sich befanden auf den bekannten Tänzen der sogenannten Vornehmen wußte dieser kleine Holmes sich auch mitunter hinein zu drängen und dort mit Begeisterung den Leuten ihre Sünde—die Triebe zum Tanz mit greller Farbe vor die Augen zu malen. Wo Zwei oder Drei beim Kartenspiel saßen, warf er mit den Worten: „Ihr Männer, erlaubt mir, ich spiele mit“ eine Karte mit in großen Buchstaben gedruckten Bibelsprüchen—„Die Sünde ist der Leute Verderben“ oder „Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen“ u. s. w. — plötzlich unter die Spielkarten, und der Herr segnete diese Arbeit des l. Bruders, daß viele Sünder die Bahn der Sünden verließen und sich zu Gott bekehrten.

Nach zweijähriger Arbeit gab der l. Herr einen liebevollen jungen Mann namens F. A. Graves diesem Bruder zur Seite, welchen der Herr von einer schweren Krankheit (Fallsucht) gesund gemacht, durch Glauben und Gebet. Dieser l. Bruder Graves, ungeschult, ein armer Knabe, eine arme Waise, hatte in seiner trostlosen Lage, als alle menschliche Hilfe nutzlos war, sich im völligen Glauben an den Herrn geankert, der machte ihn völlig gesund, sowohl am Leibe als an der Seele — und der l. Gott hatte nun zwei sehr verschiedene Arbeiter im Felde. — Was Br. D. C. Holmes mit der erschütternden Sprache vom Ernste Gottes nicht bewegen konnte, bewog oft dieser liebe einfache Bruder Graves mit wenigen Worten in größter Milde, wenn er von der Liebe Gottes sprach, oder wenn er in liebevoller Weise ein Lied sang. Da der Herr ihn besonders im Singen begabt, ging er eine kurze Zeit zu dem großen Evangelisten Moody in die Schule. Da sang er, da lernte er, da spielte er in den Versammlungen eine kleine Orgel und der l. Gott rüstete diesen jungen Mann so aus, daß er nicht nur singen und spielen konnte zur Ehre Gottes, sondern auch schöne Melodien für die Psalmen und auch schöne, sehr ansprechende Lieder dichtete. Kurz, der Herr segnete die Arbeit so, daß selbst der Districtrichter A. D. Perkins, ein reicher, berühmter Mann in Windom, durch diese Männer zum Herrn bekehrt wurde, und anfing als Sonntagschullehrer zu arbeiten.

Der liebe Gott zeigte diesem Richter aber bald, daß es sich nicht zieme als Kind Gottes auf der Richterbank zu sitzen und das Volk zu richten, und wie Levi der Zöllner verließ er die Stellung als Richter: die Stellung mit einem jährlichen Gehalt von $3000; die Stellung von Ehre, wonach so mancher Mensch ringen würde; übergab sich mit Allem was er hatte — Gaben, Talenten und Gut — dem Dienste des Herrn. Er ist gegenwärtig Superintendent dieser Mission im Staate Minnesota. Es rührt mein Herz jedes Mal, wenn ich diesen Mann in aller Einfalt auftreten sehe und ein so warmes Zeugniß für Jesum ablegen höre. — Durch die Führung meines l. himmlischen Vaters, meines l. Heilandes, darf auch ich seit Juni im Dienste dieser Mission stehen, und ein Mann namens Henry Beck in Jackson Co. tritt diesen Dienst mit diesem Tage an, Br. E. S. Bordwell ebenfalls, und ein Norweger, Bruder Tobias Anson, arbeitet unter Schweden, Dänen und Norwegern. — Wir haben also sechs Counties im 3. Sonntagschul-District, auch sechs Arbeiter oder Missionare, nämlich: D. C. Holmes, F. A. Graves, John Harms, Henry Beck, E. S. Bordwell und T. Anson.

Hier in der Stadt Jackson hatten wir am 16., 17. und 18. Convention, erstlich in der Methodisten Kirche—aber der Raum wurde viel zu klein. Wir erhielten vom Eigenthümer des Opernhauses dann die Erlaubniß für Sonntag das Opernhaus einzunehmen — und da, von der Stelle aus, wo sonst Theatervorstellungen stattfinden, standen wir alle sechs Missionare mit unserem lieben Feldherrn Br. A. D. Perkins an der Spitze und verkündigten in englischer, deutscher und schwedischer Sprache das Wort vom Kreuz—sowohl redend wie singend. — Br. Graves hatte aus der Tiefe seines Herzens ein Lied zu diesem Feste gedichtet, im Englischen.

Schulter an Schulter standen wir da und sangen dies herzliche Lied, eine Einladung, mit betendem Herzen, Freitag Abend zum ersten Mal. Und in der ganzen Umgegend wurde das Gerücht verbreitet von der singenden Einladung und der Herr brachte von hinter den Zäunen und Hecken, von den Gassen und Straßen aus allerlei Volk und Sprachen Menschenkinder zusammen und gab uns Sonntags in drei Versammlungen einen großen Segen. Und als wir schließlich wieder im Chor sangen:

> Praise the Lord for full salvation.
> Praise the Lord, there still is room;
> Praise him every tribe and nation:
> Whosoever will may come.

schmolzen die Herzen der Gotteskinder für Jesum und Sünder wurden erweckt. In der Sammlung am Abend kamen $300 Missionsgeld zusammen, wofür ein Missionar für Jackson Co. angestellt wurde, nämlich Br. Beck.

Br. Perkins theilte der Versammlung mit, wie er kürzlich Geld gebraucht hatte für des Herrn Reichssache und gerade keins da war in der Staatscasse. Er und Br. Holmes hielten in einer großen Stadt gerade Straßenpredigten. Weißt du, lieber Leser, was das ist? In der Gasse wo Schänke an Schänke steht, wo solche Leute zusammen strömen in großen Städten, die die Gotteshäuser nie besuchen, da stellt dieser liebe Bruder Perkins mit Br. Holmes sich hin und predigen Jesum Christum unter Spott und Hohn, unter Flüchen und Verwünschungen des rohesten Pöbels. Da ist dann auch oft noch unter den Armen mit Gaben zu helfen. Br. Perkins theilte uns unter Thränen mit, daß von einem Mennoniten in Minnesota gerade damals ein Brief kam, mit einliegenden $100, zwei Personen schickten je $50 zu einer so passenden Zeit. Sein Glaube wurde vom Neuen gestärkt im Werke des Herrn, so wie der Jünger Glaube, als Jesus aus Wasser Wein machte.

Es giebt viel zu thun für Jesum. Dem Herrn sei Dank, Jeder der ein williges Herz hat, kann theil nehmen an dieser großen Arbeit. Der Lohn heißt schon hier in der Zeit „Seligkeit“. Dort heißt er nach dem Ausspruch Pauli „Krone“.

Mit gestärktem Herzen, unter Gebet und Segenswünschen, schieden wir heute von einander, ein jeder nach seinem District zur Arbeit.

John Harms, Jackson, Minn.,
deutscher Missionar der Sonntagschul-Association des 3. Sonntagschul-Districts in Minnesota.

Aus H. R. Voth's Reisebericht.

Wir entnehmen dem „Christl. Bundesbote“ nachstehende Auszüge aus den Reiseskizzen des Missionars H. R. Voth:

Dampfer „Singapore,“ (auf dem Mittelländischen Meer), am 16. Juli 1892.

8. Talitha Kumi. Diesem musterhaft eingerichteten Mädchenwaisenhaus der Kaiserwerther Diaconissen konnte ich nur einen kurzen Besuch abstatten. Eine Schwester nahm uns durch das ganze Haus, und von dem was ich dort sah und sonst über die Anstalt dort hörte, muß ich schließen, daß dort sehr tüchtige Arbeit fürs Reich Gottes gethan wird. — Allerdings dürfen auch hier, wie auch in den andern christlichen Anstalten, nur Christenkinder aufgenommen werden, da die Regierung die Aufnahme von Mohamedanern strenge verboten hat. — Es befinden sich in der Anstalt, wenn ich nicht irre, etwa 130 Mädchen.

9. „Jesushilfe“. Dieses Asyl für Aussätzige befindet sich in der Nähe der Tempelcolonie. Der freundliche Vorsteher zeigte mir das ganze Haus und eine Anzahl Kranke, bei denen ich die schreckliche Krankheit, den Aussatz, in den verschiedenen Stadien beobachten konnte. Bei dem einen fingen eben die Augenbrauen an auszufallen (das erste Zeichen der Krankheit); bei Andern fehlten schon ganze Theile an Händen und Füßen. Es ist das auch eine selbstverleugnende Arbeit, welche der wackere Vorsteher, seine Frau und ihre Gehülfen an diesen Aermsten der Menschheit thun, und wenn Jemand nicht recht weiß wohin er seine Gabe fürs Reich Gottes senden soll, so sende er sie für die Aussätzigen in Palästina.

10. Das Syrische (Schnellersche) Waisenhaus, hoch und schön gelegen, etwa zwei Meilen außerhalb der Stadtmauer; diese Anstalt ist nicht nur Schule, sondern hat auch verschiedene Werkstätten und sogar eine Druckerei. Gegenwärtig befinden sich in derselben nahe an 150 Kinder, meistens Knaben.—Da ich selbst seit einer Reihe von Jahren unter den Indianern mehr oder weniger mit Kostschulen zu thun gehabt, so war ich natürlich dem alten Papa Schneller sehr dankbar, daß er sich so viel Mühe gab, mir, so viel dies in der kurzen Zeit möglich, die Einrichtung der Anstalt zu zeigen. Er führte mich durch mehrere Schulzimmer, in denen theils arabisch, theils deutsch unterrichtet wurde; durch die Tischler-, Schmiede-, Töpfer-Werkstätte, Druckerei, den Saal wo Blinde Matten, Körbe und dergl. flechten, durch die Schlafzimmer, Eßzimmer und durch sonstige Theile des Hauses. Ueberall wurde fleißig gelernt und gearbeitet, und überall wurde man von den Kindern mit einem freundlichen „Grüß Gott“ begrüßt. Die meisten der Kinder waren draußen mit Steinebrechen und dergl. beschäftigt, da man eben daran war, die steinerne Umfassungsmauer zu erneuern. —Da wir bis Mittag nicht fertig wurden, so folgte ich der freundlichen Einladung des Hausvaters Schneller und blieb zu Mittag. Das Tischgebet wurde deutsch gesprochen. Nach dem Essen las der Hausvater noch etwas arabisch und stellte hie und da eine Frage an die Kinder in deutsch, die sie deutsch beantworteten. — Auffallend ist es dem Fremdling, daß die Knaben beim Essen ihre Kappen aufbehalten. — Nachmittags machte mich Papa Schneller auch noch mit seinem Sohne, dem Inspector der Anstalt, bekannt. Aus den Gesprächen, die ich namentlich mit dem alten ergrauten Hausvater Schneller hatte, sah ich sehr bald, daß man in dieser Anstalt doch in mancher Beziehung mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hat, mit denen wir in unserer Arbeit unter den Indianern zu kämpfen haben. Der Anstalt hier noch etwa ein „gutes Zeugniß“ zu geben, hieße ja Wasser ins Meer tragen, indem das von Andern, die bessere Gelegenheit hatten, dieselbe gründlich zu prüfen, als ich sie hatte, schon mehr als zur Genüge geschehen. Und wenn der Hausvater mir sagte, daß sie jedes Jahr bei 100 Anmeldungen hätten, während sie nur 15—20 berücksichtigen könnten, so ist das aber auch ein Zeugniß, und zwar ein solches, das manche Angriffe und Verdächtigungen, an denen es dem Syr. Waisenhaus auch nicht fehlt, aufwiegt.—Allerdings sieht der Besucher in solchen Instituten auch hie und da etwas das ihm vielleicht nicht gerade gefällt, wenigstens auffällt. So wollte es mir z. B., trotzdem auch in unsern Missionsschulen die Kost recht einfach ist, doch scheinen, als ob sie hier denn doch fast zu einfach sei, so daß ich doch fast nicht begreifen kann wie die Kinder dabei bestehen können. Ferner kam es mir etwas hart vor, daß die Kinder nach dem Mittagessen schon nach einer ¼stündigen Pause wieder an die recht schwere Arbeit mußten, da es doch so furchtbar heiß war; und wer mit ähnlichen Anstalten in Amerika bekannt geworden, dem könnte vielleicht der Gedanke kommen, daß das Waisenhaus auf dem Gebiet der Reinlichkeit nicht gut concurriren könnte.—Aber der tiefer Blickende, findet für manches eine Erklärung, und dem Fremdling, der eine solche nicht sofort finden kann, steht es nicht zu zu urtheilen, auch über das nicht, was sich seinen Begriffen nicht sofort anpassen will.—

11. Die Königsgräber, die Gräber der Richter und manche andere Gräber und Grabgewölbe, die sich in der Nähe von Jerusalem befinden und in denen wir zum Theil beim Kerzenlicht herumgeklettert sind, kann ich nur im Vorbeigehen erwähnen.— Sie sind höchst interessant. Man kriecht in eine Höhle und dann geht es aus derselben durch eine kleine Oeffnung in eine andere hinein mit verschiedenen Grabkammern, und dann wieder in eine andere u. s. w. Hie und da befanden sich noch die Steine, mit denen die Oeffnung zugemacht gewesen. Es ist überhaupt merkwürdig, wie das Land so voll Höhlen, Gräbern und Cisternen 2c. ist.

12. Die großen Steinbrüche unter der Stadt sind im höchsten Grade interessant. Dieselben bestehen aus einer Anzahl größerer und kleinerer Höhlen und Stollen. Der Eingang besteht gegenwärtig aus einer kleinen Thür, die geschlossen wird. Man muß beim Besichtigen der Steinbrüche natürlich mit Licht versehen sein. — Hier glaubt man, habe man die Steine zum Tempelbau gebrochen und zugerichtet. Der Stein ist so weiß wie die weißeste Kreide und auch so rein, d. h., mit keinem dunkeln Bestandtheile vermischt. — Da man um den Tempelplatz herum solche Steinüberreste gefunden; da Josephus sagt, der Tempel habe ausgesehen wie ein Schneeberg und da ferner man bis jetzt nirgends sonst in Palästina solchen Stein gefunden, so schließt man mit ziemlich gutem Grund, daß die Steine zum Tempel hier gebrochen worden.— An vielen Stellen kann man noch sehen wie man zuerst Spalten in den Stein gehackt, und dann mit Keilen die Steine losgetrieben. An einer Stelle zählten wir für einen Stein die Spuren von 10 Keilen. Auch die kleinen Nischen, in denen die Lampen gestanden, kann man noch an manchen Stellen sehen. — Die größte Höhle ist etwa 100x190 Fuß groß und alles weist darauf hin, daß hier die Steine bearbeitet worden sind.

13. Das „neue Jerusalem“. Mit dieser Bezeichnung ist die neue Stadt gemeint, welche sich vom Jaffathor aus bereits recht weit hinaus ausbreitet. Es ist ganz großartig was dort gebaut wird. Auf einem Bauplatz allein zählten wir 50 Arbeiter. Da entstehen Anstalten, Hospitäler, Hotels, Villen und Tausende von Privatwohnungen. H. R. Voth.

Verschiedenes aus Rußland.

— Mit einer neuen amerikanischen Getreidespende ist, wie der „Rishski Westn.“ mittheilt, vor einigen Wochen der englische Riesendampfer „Toledo“ (Capitän Bearpark) von Hull via Newcastle in Riga eingetroffen. Einen Theil seiner Ladung bildet wiederum eine amerikanische Spende für die nothleidenden Gouvernements, die aus 382 Sack Getreide und Mehl und aus 8 Säcken mit Bohnen besteht.

— Bezüglich der Zahl der Kindesmörderinnen nimmt Lodz, wie dem „Rig. Tgbl.“ aus Lodz geschrieben wird, in der russischen Criminalstatistik wohl die erste Stelle ein; es vergeht selten ein Tag, wo nicht auf der einen oder anderen Straße die Leiche eines neugeborenen Kindes mit allen Anzeichen eines gewaltsamen Todes gefunden wird. In der vergangenen Woche wurden wieder 11 Kinderleichen gefunden und nur in drei Fällen sind die schuldigen Mütter entdeckt und zur Verantwortung gezogen. Nach den officiellen Daten liefert Lodz jährlich gegen 800 Ammen, von denen wohl ein großer Procentsatz sich der Kinder auf gewaltsamem Wege entledigt hat.

— Aus Helsingfors, dem Hauptorte des zu Rußland gehörigen Finnland, im äußeren Norden des europäischen Theiles des Reiches, wird über den dortigen Nothstand von einer Diaconissin, welche sich im Winter dorthin begab, um Hilfe bei dem dort herrschenden Nothstand zu leisten, Folgendes geschrieben: „Ich habe Bauernhöfe gesehen, in welchen wochenlang die einzige Speise aus Rindenmehl und Milch bestand. Manches Weib hat sich in der Suppenanstalt mit der Bitte eingefunden, etwas Mehl zu bekommen, um ihren Mann bei dessen Arbeit im Walde mit besserer Speise als reinem Rindenbrot versehen zu können. Dank der Milch sind die Leute noch am Leben, aber man sieht oft starke Männer vor Schwäche und Mattigkeit taumeln. Jedoch hat, so weit man weiß, Niemand im Winter den Hungertod erlitten. Aber, wir gehen einem noch schwereren Hungerjahre entgegen!“

— Ein Gesuch der Kijewer Kreisversammlung der Landwirthe betreffs Verminderung der Feiertage, welche bekanntlich in Rußland sehr zahlreich sind, hat keine Berücksichtigung gefunden. Der „Ruf. Shif.“ zufolge fand der heilige Synod es für unmöglich, diesem Gesuche zu willfahren. Der heilige Synod begründet seinen Bescheid dadurch, daß er selbst Maßregeln zur Verhütung von Gelagen, Saufereien und Faulheit getroffen, sowie auch das Feiern der Tage, welche mit einem überlebten heidnischen Cultus verbunden sind, verboten habe. Andererseits würde aber eine Verminderung der Feiertage, welche der oder jener heiligen Begebenheit oder zum Andenken an Heilige geweiht sind, in keinem Falle im Interesse der Geistlichkeit sein, da solche Maßregeln nur zur Erschütterung bekannter religiöser Grundlagen, welche in der gegenwärtigen, schwachreligiösen Zeit, geschätzt und sehr stark beschützt werden sollten, führen.

— Zum Zwecke des Ankaufs von Pferden für die Bauern des Nothstandsgebietes waren von dem unter der Leitung des Thronfolgers stehenden Hilfscommittee 1,800,000 Rbl. bestimmt und dafür 42,000 Pferde gekauft worden, die je nach dem Nothstande unter die Nothstandsgouvernements vertheilt wurden, so daß die höchste Zahl, 6348 Pferde, auf das Gouvernement Ssamara, die kleinste, 502 Pferde, auf das Gouvernement Orel kommt. Der Durchschnittspreis pro Pferd stellt sich mit den Transportkosten auf 39 Rbl., wogegen die Bauern für die 8920 Pferde, welche rechtzeitig für die Frühjahrsarbeiten eintrafen, durchgängig 25 Rbl., für die übrigen aber 15 Rbl. pro Kopf zu zahlen haben. Bei Zahlungsunfähigkeit ist ihnen die Zahlung als Schuld in Rechnung gestellt worden. Der Ankauf hat größtentheils in den transkaspischen Gebieten stattgefunden, ist jedoch in Folge des strengen Winters und außergewöhnlich späten Frühjahrs, sowie in Folge der unerhört starken Verluste an Rindvieh und Pferden in jenen Gebieten mit großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen. Die nothleidenden Bauern haben die Wohlthat mit tiefster Dankbarkeit als Zeichen besonderer Gnade entgegengenommen.

— Vier Wochen umsonst. Man lese die Notiz auf der 3. Seite, 1. Spalte.

Im Herbst.

O Herbst, du Abendstunde
Des Jahres, so ernst und mild,
Du stellst mir vor die Seele
Ein schönes Lebensbild

Es haben dich verlassen
Die Vögel mit Sang und Lust:
So fliehen die hohen Gedanken
Der jugendlichen Brust.

Du prangst nicht in dem bunten
Und glänzenden Blüthenkleid:
So schwinden die glänzenden Träume
Der flüchtigen Jugendzeit.

Nicht Blüthen und nicht Schatten
Der Wandrer bei dir sucht,
Nur eine stärkende Frische
Und eine erquickende Frucht.

So wie ein klares Auge,
Das endlich sich ausgeweint,
In tiefer Bläue der Himmel
Mir lächelnd entgegenscheint.

Belebend doch nicht versengend,
Wie Lieb' ohne Leidenschaft,
Sendet herab deine Sonne
Nicht Gluth, nur Wärme und Kraft.

O Herbst, du Abendstunde
Des Jahres, so ernst und mild,
Werde du meines Lebens
Tiefbedeutsames Bild!

C. J. P. Spitta.

Christoph Columbus und die Entdeckung Amerikas.

Auf den 12. October d. J. (oder wenn man die durch Einführung des gregorianischen Kalenders vorgenommene Zeitverschiebung in Betracht zieht, auf den 21. October) fällt die 400. Wiederkehr des Tages der Entdeckung der neuen Welt. Dieser Tag wird nicht nur in Amerika, namentlich durch Einweihung der columbischen Weltausstellung in Chicago, sondern auch von den verschiedenen Völkern Europas festlich begangen werden, weshalb es angebracht erscheint, auf die Geschichte der Entdeckung der neuen Welt und auf ihren Entdecker einen kleinen Rückblick zu werfen.

Christoph Columbus wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1446 oder im Frühjahr 1447 als Sohn des Wollwebers Domenico Colombo höchst wahrscheinlich in Genua, und zwar in der Vorstadt vor der Porta San Andrea, geboren, wo der Vater ein Haus sein eigen nannte, das freilich im Lauf der Jahre durch ein anderes Gebäude ersetzt wurde, dessen Lage aber über allen Zweifel festgestellt werden konnte, so daß der Rath von Genua dasselbe im Jahre 1887 für 31,500 Lire erwarb und mit einer Inschrift versehen ließ, die es als das väterliche Heim des Columbus bezeichnet. Außer der Wollweberei befaßte sich der Vater des Entdeckers noch mit Handelsgeschäften, in denen er aber kein Glück hatte, so daß er schließlich verarmte. Der junge Christoph betrieb das Gewerbe des Vaters, wobei er indessen frühzeitig Seereisen unternahm, um Weingeschäfte zu machen.

Im Jahre 1477 kam Domenico Colombo in seinen Verhältnissen derart zurück, daß er Hab und Gut verkaufen mußte. Dieser Umstand veranlaßte den Sohn, der damals dreißig Jahre alt war, die Heimath gänzlich zu verlassen, und da um jene Zeit Portugal eine große Anziehungskraft auf junge unternehmende Ausländer ausübte, so folgte Christoph Columbus dem Zuge der Zeit und ging nach Lissabon. Hier gewann er das Herz eines Edelfräuleins namens Philippa Perestrello, das er heirathete. Durch diese Heirath kam Columbus in die engsten Beziehungen zu den portugiesischen Colonisten und Seefahrern, mit ihnen unternahm er Seereisen nach Guinea im Süden und nach England im Norden. Er lernte den Ocean kennen. Aus dem Munde der portugiesischen Colonisten und Seefahrer vernahm er auch zuerst die dunkeln Nachrichten, die über die unbekannten Inseln und Länder jenseits des Atlantischen Oceans verbreitet wurden, über die indischen Pflanzen und Bäume, welche das Meer an die Ufer der Azoren brachte. In Lissabon, dem Sitze aller hervorragenden Kosmographen, der Werkstätte, in welcher Entdeckungspläne ausgearbeitet wurden, lernte er die Bedeutung Indiens kennen und sah, daß die Entdeckerlaufbahn Ruhm, Gewinn und Ansehen bringen könne. Sein Ehrgeiz erwachte; er begann, die Geographie oder, wie man die Wissenschaft damals nannte, die „Kosmographie" zu studiren. Vor Allem fesselte ihn das im Jahre 1410 erschienene Werk Pierre d'Aillys Imago mundi, d. h. „Weltbild", ein ziemlich kritikloses Buch, auf das sich aber Columbus bis an sein Lebensende wie auf eine Autorität berief.

Aus diesem Buche schöpfte er die Ueberzeugung, daß der Ocean zwischen der Westküste Spaniens und der Ostküste Indiens nur sehr schmal sei, so daß man mit günstigem Winde in wenigen Tagen hinübersegeln könne; aus ihm erfuhr er, daß das Paradies auf einem Berge im fernen Osten liege, und viele andere Dinge, die er auf seinen späteren Fahrten entdeckt zu haben glaubte.

In Lissabon erhielt er auch Kunde von dem Plane und der Karte, welche Toscanelli dem König Alfons V. von Portugal gesandt hatte. Als sich nämlich die Portugiesen mit ihren Fahrten die Küste von Afrika entlang abmühten, den Seeweg nach Indien zu finden, gab ihnen, schon 1474, der Florentiner Arzt Toscanelli den guten Rath, die Westfahrt zu versuchen und entwarf dazu eine Karte und einen Plan; die Portugiesen gingen indeß auf die Vorschläge nicht ein.

Columbus wandte sich brieflich an Toscanelli mit der Bitte um die Seekarte, die auch bereitwilligst sammt dem Reiseplane zugeschickt wurde, und während seiner ganzen ersten Reise ist Columbus lediglich den Angaben Toscanellis gefolgt.

Es war um das Jahr 1483, daß Columbus zuerst mit seinem Plan an dem portugiesischen Königshof hervortrat, um die Unterstützung des damaligen Herrschers, Johann II., zu einer Expedition zu erlangen. Indeß er fand dort kein Gehör und so ging er nach Spanien, wo er von vorneherein eine bessere Aufnahme erfuhr. Bevor man aber Schiffe für Entdeckungsreisen ausrüstete, wollte man zuerst die Beendigung des gerade tobenden Maurenkrieges abwarten, und so begann für Columbus eine lange Prüfungszeit des Harrens und der Ungewißheit. Darüber verlor Columbus schließlich die Geduld. Er hatte sein 45. Lebensjahr erreicht; wenn er noch länger zögerte, verzehrte sich seine Lebenskraft, ehe er an der Schwelle der Ausführung stand. Schweren Herzens entschloß er sich, in Frankreich persönlich für seine Ideen zu wirken, und dem Lande Spanien den Rücken zu kehren. Es war auf dem Wege nach Huelva am Rio Tinto, wo er sich einschiffen wollte, als er das alte Kloster la Rabida erreichte und an der Pforte für sich und seinen Sohn Diego um eine Erfrischung bat. Dort wandte sich sein Geschick. Der Prior des Klosters, Juan Perez, der Beichtvater der Königin, nahm sich seiner an, und als Columbus sich zu erkennen gegeben und unverhohlen seine Absicht kundgethan hatte, das Land zu verlassen, das ihn um sieben Jahre seines Lebens betrogen hatte, da wußte der Prior ihn festzuhalten, sagte ihm seine Unterstützung zu und erreichte zunächst so viel, daß Columbus so lange blieb, bis die von dem Vorfall in Kenntniß gesetzte Königin ihr letztes entscheidendes Wort gesprochen hatte, und dieses lautete: Es sollen dem Genuesen drei Schiffe zur Verfügung gestellt werden zu seiner ersten Fahrt nach Indien.

Zum Glück fiel auch bald darauf die letzte maurische Stadt Granada, im Januar 1492, in die Hände der Spanier, und damit ging die fast 800jährige Herrschaft der Mohamedaner in Spanien zu Ende. So erschien also nach der politischen Lage des Landes das Unternehmen gesichert, und doch gab es noch eine Schwierigkeit zu überwinden, die wohl die Königin selbst und die Gönner des Columbus nicht ahnten. Es waren die maßlosen Forderungen, die der Seefahrer für den Fall eines Erfolges seiner Fahrt stellte. Gewiß, er schlug sein Leben in die Schanze und wollte dafür ein Gegenleistung haben; er nahm die Verantwortung für das Leben einer ganzen Schaar von Seeleuten, die sich ihm anvertrauten, auf sich, und er wollte die höchste Gegenleistung. Er verlangte Rang und Würde eines Admirals, den Adelstand für sich und seine Familie, das Recht, zu den hohen Verwaltungsstellen drei Männer vorzuschlagen, den Zehnten der königlichen Einkünfte aus dem Erwerb an Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen, Gewürzen u. s. w.

Die Königin weigerte sich und Columbus kehrte dem spanischen Hof zum zweiten Male den Rücken. Nun aber befürchtete man, daß Frankreich die Sache in die Hand nehmen werde und schließlich erklärte sich Isabella bereit, auf die Bedingungen des Columbus einzugehen.

(Schluß folgt).

Der nördlichste Garten der Erde.

In der gleichen Polhöhe wie die russischen und sibirischen Tundren, der nördliche Theil der Behringstraße, die unbewohnbare Eismeerküste des nordamerikanischen Festlandes, das Baffinsland, das grönländische Inlandeis und das Meer nördlich von Island, oder über dem 67. Breitengrad, liegt in Schweden das jetzt in der ganzen Welt bekannte Gellivara, jener berühmte Bezirk, wo unter Schnee und Eis das kalte und harte Eisen gebrochen wird. Daß hier aber auch im Glanze der Mitternachtssonne die zarten Kinder einer weit südlicheren Flora blühen und gedeihen, wenn sie von liebevoller Menschenhand gepflegt werden, dürfte so gut wie gar nicht bekannt sein, und doch ist dem so; hier sind in den letzen Jahren einige große Gärten entstanden, die auf solchem Breitengrade nicht ihr Gegenstück finden dürften.

Im Frühjahr 1890 legten sich zunächst Jagdmeister Lindvalt und Ingenieur Vennerström unter Hilfe des Gartendirectors Strandberg aus Lulea Gartenanlagen an, zu denen Bäume, Sträucher und Gewächse vom Gartenverein zu Lulea oder anderen Gegenden beschafft wurden, und jetzt erntet man in diesen Gärten außer gewöhnlichen Küchengewächsen, wie Schoten, Salat, Mohrrüben, rothen Rüben, Blumenkohl, Rhabarber und Spargel, auch prächtige Erdbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren. Im Garten des Jagdmeisters Lindvalt blühte im vorigen Jahre der sibirische Apfelbaum. Im Herbst 1890 hat sich der Oberlieutenant Bergmann auf einem bislang unwirthlichen steinigen Terrain eine großartige Parkanlage geschaffen, die angesichts der Lage wie hingezaubert erscheint. Der auf einer Fläche von 250 Quadratmetern angelegte Park ist im englischen Stil gehalten. Neben großen Birken und Nadelbäumen wachsen darin Gruppen kleinerer Bäume und Sträucher, die in Norbotten fortkommen.

Unter den Nadelbäumen befinden sich viele edlere Arten. Von Spiräa sind gegen 15 verschiedene Arten vorhanden, auch spanischer Flieder ist vertreten und kommt gut fort. Der Park ist auch durch Blattpflanzen geschmückt, unter denen selbst Mais, Tabak und Ricinus gedeihen, und nicht weniger denn 28 Blumengruppen unterbrechen die grünen Grasmatten. Im vorigen Jahre wuchs hier sogar eine Georginengruppe, und Theerosen blühten im Freien. Als der Winter nahte, mußten diese natürlich herausgenommen werden, doch scheinen gewöhnliche Dornrosen in der Erde auszuhalten. Von Zwiebelgewächsen gedieh sogar Lilium tigrinum, und Fritillaria wächst ausgezeichnet. Zu erwähnen ist noch, daß in einem vorzüglichen Gewächshause Wein rankt; in diesem Jahre hat man zwei Arten Weinstöcke von Schoonen, dem „Garten Schwedens", gepflanzt. Im Gewächshause hat man im April d. J. sowohl Spinat wie Radies gehabt. Die Gewächse des Küchengartens sind ausgezeichnet an Aroma und Geschmack. Es ist als ob das Mitternachtslicht ersetzt, was an Wärme mangelt.

Da Manitoba mehr als 1000 engl. Meilen südlicher liegt als jene Gegend, so dürfen die Versuche, in Manitoba Baumobst zu ziehen, vielleicht doch noch von Erfolg gekrönt werden.

Katholische Sonntagfeier in der guten alten Zeit.

Von der Sonntagfeier um 1700 entwirft uns der Wiener Sittenprediger Abraham a Santa Clara in seiner derben Redeweise ein anschauliches Bild in seiner Schrift „Gehab' dich wohl". „Eine oder die andere hochadelige Dame," schreibt er, „kommt Samstag Nachts um zwölf Uhr von der Gesellschaft nach Haus. Da sie nun bei gedeckter Tafel von den delicatesten Bissen eine ziemliche Portion zu sich genommen, begiebt sie sich zur Ruhe und schläft darauf am Sonntag bis gegen zehn Uhr. Dann setzt sie sich zu dem Nachttisch vor den Spiegel, zwingt die Haare durch die Pomade in die Höhe, putzt, stutzt, ziert, schmiert sich, umsteckt sich mit kostbaren Haar- und Zitternadeln: es glänzet Alles von Schmuck, Silber und Gold. Endlich kommt sie wie ein gestirnter Himmel gegen zwölf Uhr in die Kirche, setzt sich vorne in den großen Stuhl, damit sie Jedermann sehe und von Allen möchte gesehen werden. Der Lakai trägt einen rothsammtenen, mit Gold reich bordirten Büchersack und legt eine Bibliothek von Gebetbüchern aus. Unterdessen ist der Capellan schon informirt, daß er soll eine geschwinde Meß lesen, trifft man dann die nächste beste Jägermeß an, ist die Sache desto besser. Während der Meß blättert sie zwar in den Büchern ein wenig um, gedenkt aber mehr, wie sie den Sonntag zubringen werde. Wo selbigen Tag die Gesellschaft sei? Was man vor eine Komödie spielen wird? Was Nachmittags vor Visiten abzulegen? Mithin ist die Meß vorbei und Gott hat nicht den mindesten Antheil auch in Seiner geheiligten Kirche an dieser scheinheiligen Andacht. Die anderen Politici und Staatleut stehen da in gepuderten Perrücken, kehren dem Altar den Rücken, präsentiren einander Tabak, lesen Briefe, erzählen Zeitungen. Mancher lehnet an einer Kirchensäule, betrachtet die neue Mode oder schauet auf ein schönes Frauenzimmer und winkt ihr mit den Augen, daß sie aus seinen verliebten Blicken bald verstehen kann, was er in dem Busen führet.

Sobald als der Mittag ankommt, welcher gleich nach dem Dienst Gottes folget, da muß die Tafel mit den kostbarsten Speisen und mit ausländischem Wein auf das Stattlichste und Prächtigste versehen sein. Nachmittag legt man sich schlafen, damit der angeschoppte Wanst die Speise desto besser verdaue, Andere setzen sich zum Spielen. Die gemeinen Leute fliehen im Sommer in die Gärten, Kneipen und Kegelstätt. Da geht es wieder an ein Essen und Trinken. Es trinken die Eltern, es trinken die Kinder, es trinkt der Diener, es trinkt die Magd, es trinkt der Meister, es trinkt der Gesell, es trinkt der Richter, es trinkt der Geschworene. Ist dann die Zeit nach Haus zu gehen, so torkelt da Einer im Heimgehen über die Brücken, dem Anderen sind die Gassen zu eng, dem Dritten fällt der Degen aus der Scheide, der Vierte hat die Perrücke verloren, der Fünfte gehet sonst in einem Winkel, der Sechste fällt gar in die Kothlachen.

Den Sonn- und Freitag schließet die Nacht, welche sonsten einem jeglichen Menschen zu allgemeiner Ruhe gewidmet ist. Da fanget sich aber bei den Sturmköpfen der Tumult erst recht an. Das unaufhörliche Geschrei, die blutigen Raufhandel, das grausame Schelten und Fluchen, das Degenwetzen, Schießen, Hauen und Stechen auf den Gassen und Straßen, das Greinen und Zanken bei den Eheleuten ziehet Manchen in Verwunderung. Niemalen geschehen mehr Mordthaten, mehr Frevel- und Lasterthaten, mehr Schandthaten als an den Sonn- und Feiertagen, also daß der Tag des Herrn insgemein ein Tag der Ueppigkeit, der Festtag ein Freßtag und der Feiertag ein Freiertag zu allerhand Sünden und Lastern ist."

Solche Zustände herrschten vor zweihundert Jahren mehr oder weniger in allen katholischen Landen und sie sind heute nicht um ein Haar besser.

Arabisch.

Obgleich die Araber Algeriens heute nicht mehr Franzosen sind als vor etlichen Jahrzehnten, bequemen sich dieselben bei Bedarf doch den ihnen von der europäischen Civilisation gebotenen Hilfsmitteln an. So schiffen sich jedes Jahr Hunderte von algerischen Arabern auf einem französischen Dampfer zur Pilgerreise nach Mekka ein. Der Dampfer Pictavia hatte längs der algerisch-tunesischen Küste 1200 Mohamedaner eingenommen, brachte dieselben nach Djeddah im Rothen Meer und holte dieselben und 200 Mann mehr nach erfolgtem Pilgergange wieder ab. Dieses Jahr kamen zwei Sterbefälle an Bord vor, was ausnahmsweise günstig ist. Der eine der Vorstorbenen hat sich unter folgenden Umständen ums Leben gebracht: Etwa 24 Stunden vor Malta kam der Commandant zu früher Morgenstunde auf Deck, als ihn ein Muselmann im ruhigsten Tone wie folgt anredet:

„Weißt du, daß ein Mann ins Meer gefallen."

„Aber du bist verrückt," antwortete der Capitän, über das Phlegma seines Gegenüber erstaunt.

„Ich bin nicht verrückt, ich sage dir, daß ein Mann ins Meer gefallen ist, da, auf dem Hintertheile."

„Wie lange ist es her?" — „10 Minuten bis ¼ Stunde."

„Warum hast du es nicht früher gesagt?"

„Ich verrichtete mein Gebet und wartete, bis ichs vollendet hatte, um dich von dem Falle zu unterrichten." Es ist nicht möglich mehr.... Muselmann zu sein.

Als die Thatsache von andern Passagieren bestätigt wurde, ließ der Commandant umkehren und fand denn auch nach einer Viertelstunde den Ertrunkenen, dessen Turban allein aus dem Meer hervorragte. Er wurde an Bord gezogen, woselbst der Arzt nur seinen Tod feststellen konnte. Man erkannte ihn als einen Kranken von abstoßender Unreinlichkeit, der sich in's Meer gestürzt hatte, um einem vorgeschriebenen Bade zu entgehen. Die muselmännischen Kranken geben den Schiffsärzten viel zu schaffen. So entschloß sich ein Araber nach einigen Tagen unsäglicher Leibschmerzen, infolge der Bitten seiner Freunde, endlich den Arzt in Anspruch zu nehmen.

„Ich habe seit einigen Tagen Leibschmerzen," sagte er zum Doctor, „und ich leide schrecklich."

Der Arzt fühlt ihm den Puls und verlangt, seine Zunge zu sehen.

„Ich habe dir gesagt, daß ich Schmerzen im Leibe habe und nicht an der Zunge."

„Das macht nichts, zeige mir deine Zunge."

„Niemals," antwortete der starrköpfige Muselmann, „ich habe Schmerzen im Leib und nicht an der Zunge; ich werde dir meinen Leib zeigen, aber niemals meine Zunge, denn dies ist unnütz, weil sie mir nicht weh' thut."

Und der Kranke ist immer noch überzeugt, daß er wohl gehandelt habe, weil der Arzt ihn geheilt habe, ohne seine Zunge zu sehen. Und so ging es die ganze Reise über mit Zwischenfällen fort. Dabei haben aber die Araber eine Riesengeduld, denn sie lassen sich geduldig so eng wie Häringe in das Schiff einpacken.

Eine schreckliche Gotteslästerung.

Wie furchtbar die religiöse Begriffsverwirrung auch bei solchen Leuten ist, die an Gott und die Kraft des Gebets glauben, zeigt folgender Vorfall in Kentucky: Ein junger Mann war wegen Vatermordes, Todtschlags und Mordversuchs zum Tode verurtheilt. Trotzdem schien seine Begnadigung nicht ausgeschlossen. Um letzterer vorzubeugen, schleppte ihn eine Rotte gewaltsam aus dem Gefängniß und lynchte ihn. Ehe man ihn jedoch aufhängte, forderte man ihn auf zu beten. Da er betheuerte, daß er niemals gebetet habe und deshalb nicht beten könne, trat aus der Mitte der Lyncher einer hervor, kniete neben ihm nieder und sprach das folgende „Gebet":

„O, Gott, habe Erbarmen mit dem, der jetzt der Ewigkeit überliefert werden soll. Er hat vor deinem Angesicht schwer gesündigt. Da das Landesgesetz die Strafe an ihm noch nicht vollzogen hat, so haben wir uns entschlossen, die Gerechtigkeit zu üben, welche Jeder zu erwarten hat, der einem seiner Mitmenschen das Leben nimmt. O Gott, er ist nicht nur ein zweifacher Mörder, sondern eines seiner Opfer war sogar sein Vater. Einen dritten Mann hat er bis auf den Tod verwundet, und er war außerdem schon wegen Pferdediebstahls bestraft. Du hast aber gesagt, o Herr, Du wollest den Sünder waschen weißer als Schnee, und Deiner Barmherzigkeit empfehlen wir die Seele von Logan Murphy! Amen!"

Wer wollte glauben, daß eine Rotte, die im Begriff steht, in die Rechte der Obrigkeit zu greifen und einen Mord zu begehen, ein Verbrechen mit Gebet einleiten könnte! Der Gebetsact war angesichts des Galgens eine schreckliche Gotteslästerung. Dahin können sich die Menschen verirren, welche die Lehren des göttlichen Wortes noch nicht unter die Füße getreten haben. Kann aber auch nur in Amerika vorkommen.

Ein „Irrthum" des Papstes.

Der Papst hat neulich ein Rundschreiben erlassen, worin er gegenüber „der Niedertracht des Jahrhunderts" zur Versöhnung des göttlichen Zorns zu Rosenkranzandachten auffordert. Das geht nur die katholische Kirche an. Anders verhält es sich mit nachstehender Behauptung des Papstes über den Ursprung des Rosenkranzes (der katholischen Betschnur):

„Zur Zeit als die Secte der Albigenser, scheinbar die Beschützerin der Unversehrtheit des Glaubens und der Sitten, in der That aber eine sehr schlimme Verführerin und Verderberin, vielen Völkern zum großen Verderben gereichte, bekämpfte die Kirche dieselbe und die verbrecherischen Parteien nicht mit Truppen und mit Waffengewalt, sondern besonders durch die Kraft des heiligen Rosenkranzes, dessen Ritus die heilige Gottesmutter selbst dem heiligen Vater Dominicus zur Verbreitung übergeben hatte; so trug sie über alle herrliche Siege davon und sorgte sowohl während dieses, wie auch während der darauf folgenden Stürme für das Wohl der Ihrigen und sicherte sich immer einen ruhmreichen Ausgang."

Hiermit beweist der Papst, daß er nicht jener tüchtige Diplomat ist, für den ihn seine Anhänger ausgeben, sonst hätte er sich gehütet eine zwar bei Katholiken beliebte Entstellung geschichtlicher Thatsachen zu begehen. Eine Berliner Zeitung berichtet die päpstliche Angabe wie folgt: Bei der Ueberwindung der Albigenser sind die schlimmsten Grausamkeiten verübt worden. Als die Stadt Beziers fiel, als die etwa zwanzigtausend Köpfe zählende Bevölkerung ohne Unterschied des Alters und Geschlechts unter dem Schwerte des von Innocenz III. fanatisirten Kreuzheeres zu Grunde ging und der Cisterzienserabt Arnold rief: „Schlagt sie alle todt, der Herr erkennt die Seinen" — war das nicht „Truppen- und Waffengewalt"? Als 1229 die zu Toulouse errichtete päpstliche Inquisition die gewaltsame „Bekehrung" des Landes vollendete, war das wirklich die „Kraft des heiligen Rosenkranzes!"

— Die Wolgaschifffahrt hat, wie die „Pet. Ztg." dem „Astrach. List." entnimmt, in Folge der Choleraepidemie einen Gesammtverlust von vielen Millionen erlitten; manche Schifffahrtsgesellschaft, wie z. B. der „Ssamolet", habe bereits einen Verlust von 300,000 Rbl. zu verzeichnen.

— Die vom Gouverneur der russischen Provinz Jekaterinoslaw eingeleitete gerichtliche Untersuchung betreffs der am 14. August unter den Minenarbeitern der Ortschaft Jusowka im District Bachmut ausgebrochenen Unruhen hat ergeben, daß die Tumultanten 180 Läden, 12 Schänken, 7 Häuser und eine Synagoge angezündet und geplündert haben. Der Schaden beträgt 1,500,000 Rubel. Von den Aufständischen wurden 23 getödtet, 5 schwer verwundet, 1 vermißt und überdies kamen 7 in den Flammen um. Die Polizei, welche durch Militär aus Jekaterinoslaw unterstützt wurde, hat in Jusowka zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Man vermuthet, daß die Unruhen durch Nihilisten hervorgerufen worden sind. — Vor den Gerichten werden demnächst die Processe, welche gegen die Anstifter und Rädelsführer der während des letzten Sommers anläßlich der Cholera in Astrachan, Saratow, Pokrowsk, Chwalinsk, Jusowka und Taschtent ausgebrochenen Tumulte eingeleitet wurden, beginnen. Die Gesammtzahl der Angeklagten beträgt mehr als 100, jene der Zeugen mehr als 1000.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der Mennonite Pub. Co.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Alle Mittheilungen und Wechselblätter für, sowie Briefe betreffs der „Rundschau“ versehe man mit folgender Adresse:
Rundschau,
Elkhart, Indiana.

☞ Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order oder per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Postal Noten oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken, da auf diese Weise nicht selten Verluste vorkommen.
☞ Schickt keine Checks. ☜

5. October 1892.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Vier Wochen umsonst.

Solchen, die gegenwärtig nicht Abonnenten der „Rundschau“ sind, senden wir das Blatt vier Wochen lang umsonst, wenn sie uns ihren Namen und ihre Adresse genau angeben.

Unsere Leser sind freundlichst gebeten uns die Namen und Adressen ihrer in der Nähe und Ferne wohnenden Bekannten, die gegenwärtig nicht auf die „Rundschau“ abonnirt sind, mitzutheilen; wir schicken ihnen das Blatt vier Wochen lang umsonst.

„Krieg oder Schiedsgericht. Ein Wort an die Presse und deren Leser.“ Tractat. Preis per Dutzend 10 Cts.; per Hundert 75 Cts.
Mennonite Pub. Co., Elkhart, Ind.

Erkundigung — Auskunft.

(?) Jacob Hauser, Plum Coulee, Manitoba, Nord-Amerika, bittet um Nachricht von seinem Bruder Philipp Hauser, der vor etwa neun Jahren von Oesterreich nach Amerika ausgewandert ist. Sollte er nicht mehr unter den Lebenden sein, so ist seine Gattin, eine geb. Katharina Kurz, oder sonst irgend Jemand um Mittheilung an obige Adresse gebeten.

Das dreckige Hamburg.

Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was den Behörden der choleradurchseuchten Stadt Hamburg jetzt vorgeworfen wird, so haben sie sich einer himmelschreienden Nachlässigkeit schuldig gemacht, und der Cholera geradezu Thür und Thor geöffnet.

Hamburg ist nämlich an einer Seite von einem dreckigen Flusse und an der anderen Seite von einem morastähnlichen See umgeben. Die Canäle, im Volksmunde „Fleeten“ genannt, sind geradezu schrecklich, indem dieselben mit einer Masse dunkelschwarzen, träg fließenden Wassers gefüllt sind. Die Oberfläche des Wassers ist mit dickem, zähem, schleimähnlichem Schaum bedeckt, auf welchem sich zahlreiche mit giftigen Gasen gefüllte Blasen befinden, die beim Platzen einen unerträglichen Gestank verbreiten.

Diese, mephitische Dünste aushauchenden Sümpfe sind von himmelhohen finsteren Gebäuden (Speichern) eingesäumt und nie dringt frische Luft in diese Engpässe. Im August war der Wasserstand in diesen Fleeten außergewöhnlich niedrig und die zurückgebliebene schlammige Flüssigkeit wurde unter der damals herrschenden tropischen Hitze in eine förmliche Giftmasse verwandelt. Dazu kommt, daß die Wasserzufuhr für die Stadt der Elbe entnommen wird, obwohl der gesammte Unrath der Stadt in den Fluß entleert wird. Das mit dem Unrath und allen ekelhaften Entleerungen verunreinigte Elbwasser wird unfiltrirt und völlig ungereinigt in die Häuser geleitet und dort als Trinkwasser und zum Haushaltungsgebrauch verwendet. Der Umstand, daß das Wasser durch die Wasserwerke geht, trägt nur dazu bei, es noch schmutziger und ekelhafter zu machen, da die Umgebung der Wasserwerke ganz besonders schmutzig ist, indem sich daselbst Wasserlachen befinden, die mit morastigem Wasser und Unkraut und giftigen Ablagerungen aller Art gefüllt sind. Diese Lachen sind mit ganzen Schaaren von Fischen und anderen Wasserthieren angefüllt, die in den Schlamm- und Schmutzmassen ihre Nahrung finden. Erst jetzt haben die Hamburger Behörden Vorsorge getroffen, die Stadt mit Hilfe der Altonaer Wasserwerke mit reinem Wasser zu versorgen.

Der Fuchs und der Storch.

Ein boshaft Füchslein lud einmal
Sich einen Storch zum Mittagmahl
Und setzt auf flacher Schüssel Brei
Dem Gaste vor aus Neckerei,
Und spricht: „Nun, Freund genier dich nicht,
Denn hier siehst du mein Leibgericht!“
Doch wie mit seinem Schnabel tappt
Der Storch und nach dem Breie schnappt,
Hat ihn der Fuchs flink aufgeleckt
Und spricht zum Storch: „Nicht wahr, das schmeckt!“

Und wünscht ihm ein gesegnet Mahl. —
Den Storch, der hungernd sich empfahl,
Verdrießt der Uebermuth und Hohn,
Doch denkt er: Dir vergelt' ich's schon.“
Er füllt mit Fischen einen Krug
Mit langem Hals, der eng genug,
Und ladet drauf den Fuchs gar fein
Zu einem Mahl von Fischen ein.
Der Eingelad'ne säumte nicht,
Den lockt das leckere Gericht:
Er kommt und stutzt; doch freundlich spricht
Der Storch: „Nun, Freund, genier dich nicht!“

Fährt in den engen Krug hinein
Und läßt sich's wohl beim Mahle sein.
Der Fuchs blickt lüstern nach dem Krug
Und knurrt voll Aerger: „Trug um Trug.“

Indianisches „Potlatch“.

Die Rothhäute haben, ebenso wie andere Menschenkinder, wenn sie etwas reicher geworden sind, als ihre Nachbarn, ihre eigene Manier, sich damit zu brüsten; diese Manier ist jedoch mitunter eine viel weniger abstoßende, als sie bei gar manchen Weißen vorkommt, obwohl sie gerade auch keinen idealen Charakter hat. Bemerkenswerth ist z. B. der Brauch der lachsfangenden Siwaschi-Indianer in Britisch Columbia, in günstigen Umständen ein sogenanntes „Potlatch“ zu geben. Diese günstigen Umstände können sehr bescheidener Art sein, so daß das „Potlatch“ oft den ganzen Gewinnst verzehrt — aber ein wenig Speculation ist „alleweil dabei“, nämlich politischer Natur.

Da der Lachsfang in Britsh Columbia dieses Jahr ziemlich spärlich ausfällt, so wird man heuer wenig von solchen „Potlatches“ zu sehen bekommen; vorigen Jahres waren diese Aeußerungen des indianischen Kleinprotzenthums allgemein im Schwange, da viele Siwaschis mit dem Lachsfangen guten Lohn verdienen (sie arbeiteten nämlich lediglich für Conservengeschäfte) und deshalb am Schluß der Saison mehr „christliche Linsen“ in den kupferfarbenen Händen hatten, als sie gewohnt waren. Einer dieser brachte es z. B. auf 1400 Dollars; er ließ sich dieses ganze Geld auf einmal auszahlen, ging hin und kaufte acht Musketen und ein Dutzend Kistchen Zwieback; den ganzen Rest des Geldes, etwa 1200 Dollars, legte er in Decken an. Dann rief er alle Indianer zusammen, die er erreichen konnte, und lud sie auf eine bestimmte Stunde an einem bestimmten Orte ein. Die Decken wurden auf einem Felde ausgebreitet, das zwei Morgen groß war, der Zwieback wurde außen herum als Imbiß hingelegt, und die Musketen wurden in der Mitte aufgestellt.

Als nun der große Augenblick gekommen, schritt der freigebige Indianer durch das Meer von Decken hindurch auf die Musketen zu, stieg auf einen Kasten und hielt eine Rede, die länger als eine Stunde dauerte. Am Schluß derselben nahm er eine Muskete nach der andern und zerbrach sie über dem Kasten; dies sollte bedeuten, daß alle Feindschaft zwischen den jetzigen Indianerstämmen für immer ein Ende habe, und daher keine Flinten mehr benöthigt würden. Mittlerweile war der Zwieback ungefähr aufgegessen worden. Auf ein gegebenes Zeichen nahten die Indianerweiber von allen vier Seiten eilig, und Jede nahm nicht nur ein Paar Decken, sondern so viele, wie sie tragen konnte, an sich. In wenigen Minuten war keine einzige Decke mehr übrig.

Das war ein echtes „Potlatch“. Der Spender machte sich natürlich dadurch sehr beliebt, und wenige Tage darauf wurde er zum Unterhäuptling seines Stammes gewählt—wie er auch erwartet hatte. Allerdings schützte ihn das nicht davor, vielleicht schon einige Wochen darnach gänzlich „abgebrannt“ zu sein und einen Sack Mehl auf Pump kaufen zu müssen. Ein anderer junger Indianer, der nur über 150 Dollars verfügte, gab ein „Potlatch“, indem er auf einen Heuschober stieg, eine Rede von einer Stunde hielt und dann das Geld, das in lauter Silberlingen bestand, ringsum seinen Stammesgenossen zuwarf.

Allerlei.

— Insecten zerstören ganze Wälder in Virginia.

— In New York werden täglich 55,000 Uhren hergestellt.

— Der Prinz von Wales ist im Begriff, nach Canada zu reisen.

— Es giebt 23,000 Indianer in den Vereinigten Staaten, welche englisch lesen können.

— Frau Lucy Jerrell von Edinburg, Ind., hat eine Steppdecke hergestellt, welche 5698 Stückchen Zeug enthält.

— An Festland enthält die Erde 55 Millionen Quadratmeilen, gegenüber 137 Millionen Quadratmeilen Wasser.

— Die Vereinigten Staaten enthalten 360 Berge, welche über 10,000 Fuß hoch sind.

— Die amerikanische Bibelgesellschaft wird in der Weltausstellung in Chicago 200 Bibeln, in 200 verschiedenen Sprachen gedruckt, ausstellen.

— Ein Hufeisen, das statt mit Nägeln mittelst einer Klammer am Fuße des Pferdes befestigt wird, ist in Frankreich mit Erfolg eingeführt worden.

— Ein Tiger wurde neulich in Bengalen in Indien getödtet, der zuverlässigen Nachrichten zufolge 154 Menschen gefressen hatte.

— In den Ver. Staaten giebt es so viele Zeitungen wie in England, Frankreich und Deutschland zusammengenommen.

— Wegen zu niedriger Getreidepreise erhängt hat sich ein Besitzer aus der Gumbinner Gegend in Westpreußen. Derselbe war mit Roggen zum Markte gefahren, woselbst ihm 4 Mark für den Scheffel geboten wurden. Mit den Worten „Da häng ich mie löver opp“ setzte er sich auf den Wagen und fuhr mit seinem Roggen nach Hause. Eine Stunde später fand man den Mann in seinem Hause erhängt vor.

— Aus Bessarabien wird gemeldet, daß die Bevölkerung der Kreise Akerman und Bender buchstäblich hungere. Auf der am 15. August eröffneten Landschaftsversammlung erklärte der Gouverneur, die Noth dieser Kreise spotte jeder Beschreibung. Im Kreise Akerman darben 18 Wollosten mit 78,278 Köpfen, also fast die Hälfte des Kreises, im Bender'schen Kreise acht Wollosten. Da die Ernte im ganzen Reich nach den neuesten officiellen Meldungen eine recht mittelmäßige ist, so hat man allen Grund, vorauszusehen, daß der kommende Winter verhältnißmäßig noch schwerer als der vergangene sein wird.

— Störrischen und widerspenstigen Pferden gewöhnt man ihre Unliebenswürdigkeiten am leichtesten dadurch ab, daß man ihre volle Aufmerksamkeit, wenn auch nur für kurze Zeit, auf einen anderen Gegenstand lenkt als derjenige ist, wobei sie beschäftigt sind. Ein alter Wanderlehrer im Westen bemerkte kürzlich bei der Erörterung dieses Themas, daß er einen sehr widerspenstigen Mustang gehabt habe, den er früher stets geritten und nur dadurch an das Ziehen eines Wagens gewöhnt habe, daß er ihm im Weigerungsfalle einen kleinen Ballen Straßenkoth ins Maul steckte. Nachdem der Mustang zweimal auf diese Weise behandelt war, ergab er sich in sein Schicksal.

— Rudolf Oeser erzählte in den „Hessischen Dorfgeschichten,“ wie einem armen verschuldeten Landwirthe geholfen wurde. Ein strebsamer Nachbar nahm sich seiner an und sagte zu ihm: „Nachbar, Ihr habt eben kein Glück, bis Ihr den Glücksvogel, den weißen Spatz, gesehen habt. Den seltenen Vogel kann man aber nur vor Sonnenaufgang sehen, weil er sich vor den grauen Sperlingen fürchten und flüchten muß.“ Meister Schmalhans befolgte den wohlgemeinten Rath. Jeden Morgen sah er sich scharf um im Hofe, im Garten, auf dem Acker. Den weißen Spatz entdeckte er nicht, wohl aber manches Unordentliche in der Wirthschaft. Schließlich wurde ihm das Frühaufstehen zur Gewohnheit und zum Segen.

— Im südlichen Theil der Sierra Nevada, Cal., wurde ganz kürzlich der größte bis jetzt bekannte amerikanische Baum gefunden, ein Mammuthsbaum aus der Pflanzengattung der Coniferen, deren Stamm in Mannshöhe 100 Fuß im Umfang (also etwa 50 Fuß im Durchmesser). hat. Er steht in einem kleinen Thale in den Quellengegenden des Coweah-Flusses, umschlossen von Felsmassen, deren schneeige Gipfel hier 12,000, 14,000 und 15,000 Fuß über dem Meere ansteigen, fruchtbare Thäler mit Wasser versorgend, während auf der anderen Seite die Sierra 120 Fuß unter dem Seespiegel in einen Salzsee, ohne sichtbaren Ausfluß (den Salton Lake) eingesenkt ist, jenseits dessen sich öde Strecken bis zu den Wäldern Nevadas hinziehen.

— Ein officielles Portfolio der Columbianischen Weltausstellung, reich illustrirt, ist soeben erschienen. Dieses Portfolio giebt eine schöne Darstellung und Beschreibung der Hauptgebäude der in Chicago im Jahre 1893 stattfindenden großartigen Ausstellung. Die vierzehn prächtigen Hauptgebäude sind naturgetreu in ihren imposanten Größenverhältnissen dargestellt, während die Vogel-Perspective eine realistische Ansicht des ganzen Ausstellungsplatzes mit den Hauptgebäuden, Lagunen ꝛc. bietet. Die Bilder sind genaue Wasserfarbe-Copien der nach den officiellen Plänen von C. Graham gemalten Bilder. Eine Copie dieses schönen Phamphlets wird in deutscher oder englischer Sprache an irgend eine Adresse nach Empfang von 10 Cents in Postmarken durch The Charles A. Vogeler Co., Baltimore, Md., versandt.

— In seinem letzten Berichte schätzt der Secretär des Staats-Ackerbaubureaus von Kansas die Sommer- und Winterweizenernte dieses Jahres auf 72 bis 75 Millionen Bushels. Da die bestellte Fläche vier Millionen Acres umfaßt, so kommen also auf den Acre etwa 18½ Bushels, und den Bushel zu 58 Cents gerechnet, bringt der Acre $10.73 ein. Von der geernteten Weizenmenge werden etwa sechzig Millionen Bushels auf den Markt kommen, welche rund 35 Millionen Dollars werth sind. Die Welschkornernte des Staates veranschlagt er auf wenigstens 125 Millionen Bushels, von welchen etwa 20 Millionen Bushels im Werthe von acht Millionen Dollars ausgeführt werden mögen. Wenn das Welschkorn zu 40 Cents verkauft wird, so bringt es einen Profit von 20 Cents. Die letztjährige Welschkornernte in Kansas betrug 137,000,000 Bushels, wovon 34 Millionen exportirt wurden.

— Auf dem Frischen Haff bei Elbing in Westpreußen hat eine Frau ihrem Manne und ihrem Sohne das Leben gerettet. Sämmtliche Personen befanden sich auf dem Haff, um Netze auszulegen. Es wehte ein ziemlich heftiger Wind, so daß ihnen die Arbeit sehr erschwert wurde. Bei dem zweiten Netze waren die beiden Männer genöthigt, um dasselbe gegen den Haffgang zu bringen, das mitgeführte kleine Handboot zu besteigen, und als sie sich nun über den Rand desselben beugten, schlug das Boot um, wobei beide Fischer in die Fluthen stürzten. Als die Frau die große Lebensgefahr der Ihrigen erkannte, legte sie schnell die Kleider ab, band sich eine am Kahn befestigte Leine um den Leib und stürzte sich in's Haff. Als gute Schwimmerin hatte sie bald ihren Mann erreicht, gerade in dem Augenblick, als dieser unterzugehen drohte. Sie erfaßte ihn und rettete sich mit ihrer ganzen Kraft, indem sie die Leine als Rettungsseil benutzte, bis an den Kahn, so daß es dem Manne möglich war, an diesem emporzuklimmen. Unterdessen war die brave Frau zurück zu ihrem Sohne geschwommen, der sich nur noch mit seiner letzten Kraft über Wasser hielt, und es gelang ihr auch, ihn zu erreichen und mit ihm in gleicher Weise zurückzuschwimmen. Eben war der Kahn erreicht und das Rettungswerk nahezu vollbracht, als die Frau ihre Kräfte verließen, und sie mit ihrem Sohne unterzusinken begann. Inzwischen aber waren zwei Fischerboote, die in der Nähe beschäftigt waren, herbeigeeilt, deren Insassen dann Mutter und Sohn retteten.

— Der zur Förderung des Maisverbrauchs im Auftrage der Ver. Staaten-Regierung nach Deutschland gesandte Vertreter J. Murphy schreibt, daß im Laufe dieses Monats eine neue Maismühle in Hamburg errichtet werden wird. Ihr Besitzer wird nur amerikanisches Welschkorn mahlen, und hat sich zu diesem Zwecke die besten amerikanischen Maschinen verschafft. Es werden dann zwei Welschkornmühlen in Hamburg sein, die ausschließlich amerikanischen Mais vermahlen werden. Die erste Mühle, welche errichtet war, mußte Tag und Nacht arbeiten, um alle Bestellungen ausführen zu können. Murphy will amerikanisches Welschkorn in jedem Theile des Landes einführen und will zu diesem Zwecke große Quantitäten des Mehles unentgeltlich vertheilen. In Berlin wird demnächst eine große Bäckerei errichtet werden, wo nur Backwaaren aus Welschkornmehl zum Verkauf kommen werden. Er sagt, daß der Bericht der Regierungs-Commission, welche mit der Untersuchung der Methode der Kornbereitung betraut ist, in Bälde erscheinen wird und daß derselbe, wie ihm versichert worden sei, in hohem Grade günstig für die Verwendung von Welschkorn als Nahrungsmittel ausfallen würde.

— In Quebeck hat ein einfacher Grobschmied eine geradezu epochemachende Erfindung gemacht, indem er das den alten Egyptern bekannte, seitdem verloren gegangene Verfahren, Kupfer zu härten, neu entdeckt hat. Die alten Egypter bedienten sich beim Bau der Pyramiden Aexte und anderer scharfer Werkzeuge aus Kupfer, das so hart wie der beste Stahl war, und obwohl man solche Werkzeuge in Masse gefunden hat, war es bisher doch nicht gelungen, Kupfer von gleicher Härte und Beschaffenheit herzustellen. Ferdinand Allard, so heißt der Mann, nun reichte eine von ihm präparirte Kupferplatte von 1¾ Linie Dicke eine, um sie auf dem Regierungsschießplatz in Quebeck einer Probe zu unterziehen. Beim ersten, auf eine Entfernung von 40 Yards aus einem Militärgewehr abgegebenen Schuß schlug das Geschoß in schräger Richtung auf die Platte und wurde in tausend Splitter zerschmettert. Beim zweiten Schuß aus derselben Entfernung traf das Geschoß die Platte ungefähr unter einem rechten Winkel, wurde flach gedrückt und blieb in der Platte stecken, welche ein wenig nach der andern Seite eingedrückt wurde, ohne den geringsten Riß zu erhalten. Sachverständige behaupten, daß damit die Leistungsfähigkeit des besten Stahls weit übertroffen ist. Die Entdeckung, welche in den heutigen Zeitläuften natürlich in erster Linie militärisch von größter Wichtigkeit ist, wird sofort dem Lord der Admiralität in London unterbreitet werden, da sie, im Fall sie sich bewährt, geradezu eine Revolution in der Panzerung von Schiffen, Thürmen ꝛc. hervorbringen müßte.

Gemeinnütziges.

— Angesäuerte Kleie. — Dem „Bromb. Tagbl.“ wird Folgendes mitgetheilt. Durch Ansäuern mit Sauerteig soll der Nutzeffect der Kleie wesentlich gesteigert werden. Drei Milchkühe erhielten die Kleie zunächst 14 Tage in der gebräuchlichen Weise, nämlich nur mit Wasser angerührt und in Form von Getränke verabreicht, wobei das Gesammtmilchquantum während dieser Zeit genau bestimmt wurde. Nach Ablauf der 14 Tage wurde die für die folgenden Tage bestimmte Kleie schon des Abends vorher mit Wasser von 38 Grad Wärme angerührt und die Mischung mit etwas Sauerteig versetzt. Auch diese Fütterung wurde alsdann 14 Tage fortgesetzt und dabei die Milch genau gemessen. Es zeigte sich hierbei sofort eine Steigerung des Milcherges, und zwar betrug der Gesammtgewinn während der 14 Tage 25 Quart. Der Sicherheit halber wurde die Kleie nun wieder 14 Tage lang im gewöhnlich angerührten Zustande gereicht, und sofort zeigte sich wieder eine Abnahme des Milchertrages. Auch bei der Fütterung des Mastviehes (insbesondere der Schweine) erwies sich das vorherige Ansäuern der Kleie vortheilhaft. Nach neueren Erfahrungen wirkt angesäuertes Kleienbrot noch vortheilhafter.

— Vier Wochen umsonst. Man lese die Notiz in der ersten Spalte dieser Seite.

Neueste Nachrichten.

Inland.

New York, 26. September. Die Stadt Brooklyn wurde heute Nachmittag von einem orkanartigen Sturm heimgesucht. Es wurden sechs Häuser umgeweht, zwei Knaben getödtet, und Bäume, Zäune, Geschäftsschilder und Alles was im Wege stand, vernichtet. Kamine stürzten vor der Gewalt des Sturmes, und ein Mann wurde ernstlich beschädigt.

Quarantäne, 26. September. „Die Cholera ist dagewesen, und augenblicklich ist der Hafen von New York vollständig frei von Cholera“; so lautete heute Mittag der Bericht des Gesundheitsamtes. In der Quarantäne haben sich keine neuen Fälle gezeigt. Es sind jetzt vier Wochen her, seitdem der Choleraschrecken hier begann, und heute ist derselbe thatsächlich verschwunden. Jetzt befinden sich nur wenige Schiffe mit Einwanderern nach dem hiesigen Hafen auf dem Wege und diese kommen vom Mittelländischen Meer.

New York, 27. September. Gestern Abend wurde der Hafen von New York für cholerafrei erklärt, weshalb mehrere Doctoren dem Gesundheitsbeamten ein Beglückwünschungstelegramm sandten. Heute Morgen aber traf schon wieder die Meldung ein, daß sich an Bord der Bohemia zwei neue Cholerafälle gezeigt hätten. Es sind dies die ersten neuen Fälle seit dem 20. dieses Monats, und in den Quartieren, wo bisher völlige Ruhe geherrscht hatte, herrscht jetzt von neuem eine gewisse Aufregung.

Bordentown, N. J., 27. September. Lina Schmidt, eine deutsche Frau, erwürgte heute Nachmittag in ihrem Hause drei Kinder. Eins der Kinder gehörte ihr selbst an und die beiden anderen waren die ihres Nachbars William Baukner. Das Alter derselben war von ein bis drei Jahren. Die Frau, welche irrsinnig zu sein scheint, begab sich, nachdem sie den Mord begangen hatte, zum Marschall und sagte ihm, daß er in ihrem Hause drei kleine todte Kinder finden würde. Sie gestand ein, daß sie dieselben getödtet hatte, und sagte, daß sie den Grund zu der That nicht wisse.

Ottawa, Kan., 28. September. Vergangene Nacht schlug es während eines heftigen Gewitters in das Haus des in der Nähe von Telcup wohnenden Samuel Adkinson ein. Adkinson und seine Frau und ihre beiden Kinder, das eine vier Jahre und das andere sieben Monate alt, wurden vom Blitze erschlagen. Das Haus brannte ab.

Washington, 29. September. Der Gesandte von Nicaragua in Washington, Herr Guzman, erhielt heute Morgen eine Kabeldepesche folgenden Inhaltes: „Die Häfen von Nicaragua sind wegen der Choleragefahr geschlossen.“ Die Regierung von Nicaragua wünscht, daß diese Mittheilung eine möglichst große Verbreitung finde, damit sich Rheder und Geschäftsleute darnach richten können.

Quarantäne, St. J., 29. September. Die fünf neuen Cholerafälle, welche am 27. September an Bord der Bohemia berichtet wurden, scheinen das letzte Aufglimmen der Seuche bezeichnet zu haben. Der heutige Bericht lautete folgendermaßen: „Die Zahl der Cholerapatienten beträgt 31; an den Masern erkrankt sind 3; seit dem 27 September sind keine neuen Fälle angemeldet worden.“

Ishpeming, Mich., 29. September. Im Schacht No. 8 der Norrie-Grube in Ironwood, wo sich heute Morgen um 5 Uhr ein Einsturz ereignete, sind elf Menschen verschüttet. Man glaubt, daß sie alle todt sind, trotzdem werden Versuche zur Rettung gemacht.

Ironwood, Mich., 30. September. Während des ganzen Abends, und während der ganzen Nacht lösten sich die 2000 Bergleute in der Norrie-Grube ab, um die elf verschütteten Kameraden zu retten. Alle zehn Minuten fand Ablösung statt und die Leute arbeiteten mit allen Kräften; es wurde ein neuer Stollen nach dem Platze hin gegraben, wo die Verunglückten sein müßten. Spät gestern Abend wurden die von den Rettern gegebenen Signale beantwortet. Die Scenen an der Mündung des Schachtes No. 8, in welchem das Unglück stattfand, waren herzzerreißend, denn Frauen, Kinder und Freunde hatten sich dort versammelt und warteten in tödtlichster Ungewißheit auf Nachricht von dem Erfolg der Rettungsmannschaften.

Ironwood, Mich., 1. October. Die Arbeiten zur Herausschaffung der verschütteten Bergleute werden mit allen Kräften fortgesetzt. Der Schachtaufseher kam heute Morgen gegen elf Uhr aus dem Schacht, und berichtete, daß man fünf Leichen unter dem schweren Gebälk liegen sehen könne. Die Arbeiten wurden wegen Mangel an Luft einigermaßen verzögert. Die Grubenarbeiter treffen mit ihren Pickäxten die Glieder der Verunglückten; Arme, Beine und Köpfe sind allenthalben sichtbar, und der Anblick ist ein schrecklicher.

Ausland.

Deutschland.—Hamburg, 25. Sept. Am Samstag erkrankten an der Cholera 243 Personen; 129 erlagen derselben; begraben wurden 237; in den Spitälern liegen 2425 Personen. Heute, Sonntag, erkrankten 191 Personen; in den Spitälern liegen 2213 Kranke. Im Ganzen sind bis jetzt 9700 an der Cholera gestorbene Personen beerdigt worden. Gestern wurden 141 Choleraleichen in einem riesigen Massengrabe beerdigt. Die Hospital-Aerzte beklagen sich über ihre elende Bezahlung; sie erhalten pro Tag 3½ Mark. Zur Unterstützung kleiner Gewerbsleute, deren Geschäft durch die Cholera geschädigt worden ist, will die Stadt eine Anleihe von 5 Millionen Mark machen. Die Niederreißung der alten verseuchten Miethskasernen hat begonnen. Die 800 dadurch obdachlos gewordenen Personen werden in der Concordia-Musikhalle in St. Pauli untergebracht. Für den Hülfsfond sind jetzt 1,600,000 Mark eingegangen.

Hamburg, 26. Sept. Amtlichen Nachrichten zufolge sind hier gestern siebzig Personen an der Cholera erkrankt und 31 Fälle sind tödtlich verlaufen. Bis zum Samstag sind laut amtlichen Nachrichten im Ganzen 17,157 Personen an der Cholera erkrankt und 7,339 Personen an der Seuche gestorben. Da die Preise für Desinficirungsmittel in Folge des Choleraschreckens ganz ungemein in die Höhe gegangen sind, so hat Kanzler Caprivi Befehl gegeben, daß die Armeelieferanten Desinficirungsmittel zum Kostenpreise verkaufen sollen. Die russischen Auswanderer, denen der Eintritt in Amerika verweigert wurde, dürfen auch das preußische Gebiet nicht wieder betreten. Viele derselben, welche soeben wieder zurückgekehrt sind, befinden sich in einer traurigen Lage. Neunzig derselben wurden in Cuxhafen Fahrkarten für preußische Bahnen verweigert.

Oesterreich-Ungarn. — Pest, 29. Sept. Während der letzten drei Tage sind hier neun Personen von choleraähnlichen Krankheiten befallen worden, und vier derselben sind gestorben.

Krakau, 29. Sept. Heute ereignete sich hier der erste Todesfall an der Cholera seit dem 21. Sept. Ein weiterer Fall wird aus Podgorze, einem Dorfe jenseits der Weichsel, gemeldet.

Frankreich. — Marseille, 29. Sept. Nachrichten aus Aden zufolge dauert der Sclavenhandel in größerem Maßstabe fort wie bisher. In Folge der starken Nachfrage nach Sclaven und der für dieselben offerirten hohen Preise treffen täglich Sclavencarawanen an der Küste ein. Die Karawanen werden auf ihrer Reise durch Vitu durchaus nicht belästigt. Die Sclaven werden in der Nähe von Zulah, Massauah, Ojibontie und Suakim eingeschifft. Als Bezahlung für die Sclaven nehmen die Sclavenhändler weiter nichts als Schießbedarf für moderne Schußwaffen. Auf dem Marsche aus dem Innern des Landes bis zur Küste sterben volle siebzig Prozent der Sclaven. Während des kommenden Winters werden in der Gegend des Kongostaates und des zu England und Deutschland gehörigen Theiles von Ostafrika noch bedeutendere Sclavenzufuhren als bisher erwartet.

Paris, 29. Sept. In der Stadt und den Vorstädten wurden gestern 36 neue Cholerafälle angemeldet. Acht Fälle sind gestern tödtlich verlaufen.

Paris 1. Oct. Aus Portel, einer Vorstadt von Boulogne, sind in den letzten zehn Tagen hundert Cholerafälle gemeldet worden und 21 derselben haben ein tödtlichen Verlauf genommen.

Niederlande. — Amsterdam, 29. Sept. Amtlichen Berichten zufolge sind heute in ganz Holland elf Cholerafälle vorgekommen, und acht derselben haben einen tödtlichen Verlauf genommen.

Brüssel, 29. Sept. Die Cholera rafft hier und da in Belgien vereinzelte Opfer hinweg. Den Berichten der Sanitätsbehörde zufolge sind heute in Brüssel vier Personen an der Cholera erkrankt und im Dorfe Damme bei Brügge in Westflandern sind drei Personen der Seuche erlegen.

Rußland. — London, 29. Sept. Der Petersburger Correspondent des „Chronicle" giebt nach eigener Anschauung eine Beschreibung des alljährlich von den Tataren des Malmuck-Bezirks dem Gotte ihres Stammes dargebrachten Sühnopfers. Ein Bauer wurde bei den Füßen aufgehängt und sein Kopf zur Hälfte vom Leibe getrennt. Dann wurde dem Unglücklichen die Brust aufgeschnitten, das noch zuckende Herz herausgerissen und das Gesicht des Gottes damit bestrichen.

Odessa, 30. Sept. Heute wird amtlich gemeldet, daß die Cholera in der Stadt herrscht. Vom Freitag den 23. bis heute Mittag den 30. Sept. sind zehn Erkrankungsfälle zur Anzeige gebracht worden, von denen vier einen tödtlichen Verlauf genommen haben.

Odessa, 1. Oct. Amtlichen Meldungen zufolge ist die Cholera in Tiraspol, Bender, Kischineff und Nicolajeff aufgetreten. Truppen patrouilliren durch die Städte, um etwaige Unruhen zu unterdrücken. Die Regierung hat angeordnet, daß sämmtliche Jahrmärkte im südlichen Rußland für einen weiteren Monat geschlossen werden. Wegen der Zunahme der Cholera zwischen Kiew und Odessa sind fünf weitere Cholerahospitäler errichtet worden. An sämmtliche Expreßzüge sind Krankenwagen angehängt.

Petersburg, 2. Oct. Zu Schittomir, einer ansehnlichen Stadt in Wolhynien am Teterey Fluße, 80 Meilen von Kiew, ist die Cholera abermals zum Ausbruche gekommen. Während der letzten zwei Wochen sind daselbst 17 Personen an der Seuche erkrankt und 4 sind derselben erlegen.

Indien. — San Francisco, Cal., 30. Sept. Der spanische Consul in Hongkong hat die Meldung erhalten, daß die Insel Manilla und andere in der Nähe gelegene Inseln von einem furchtbaren Typhon heimgesucht worden sind, der ungeheure Verheerungen an Eigenthum angerichtet habe.

Mittelamerika. — Panama, 30. Sept. Wegen des Auftretens der Cholera in New York ist die Sperrung der atlantischen Häfen Columbia's gegen Schiffe, die aus verseuchten Ländern kommen, heute auf alle nach dem 12 September aus den atlantischen Häfen der Ver. Staaten abgegangenen Schiffe ausgedehnt worden. Der englische Postdampfer Atrato, der in Savinalla eintraf, nachdem bekannt gemacht worden war, daß der Hafen gegen auswärtigen Schiffe geschlossen sei, wurde nicht nur aus dem Hafen ausgewiesen, sondern dem Befehle wurden durch drei Gewehrsalven seitens einer Abtheilung Militär noch ganz besonderer Nachdruck verliehen. Die Schüsse fielen zum Glück dicht vor dem Dampfer in's Wasser.

Marktbericht.

30. September 1892.

Chicago, Ill.

Sommerweizen	73 —73½
Winterweizen	68 —73½
Mais, No. 3	43¾
Hafer, No. 2	31¾—32
Roggen, No. 2	57
Gerste, No. 2	35 —64

Viehmarkt.

Stiere	$2.75—5.50
Kühe, Bullen 2c	1.00—2.60
Schweine	5.10—5.65
Schafe	3.80—4.35
Lämmer	3.50—5.55

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	67⅞
Gerste, No. 2	67

Viehmarkt.

Stiere	$2.50— 4.50
Kälber	1.50— 5.00
Bullen	1.40— 1.90
Kühe	.75— 2.50
Schweine	4.85— 5.35
Schafe	2.25 - 4.00
Lämmer	3.75— 4.75

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl.	71¾
No. 1, hart	73

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	69⅜
Mais, No. 2	42
Hafer, No. 2	29¾
Roggen No. 2	54 —54½

Viehmarkt.

Stiere	3.00—4.80
Schweine	4.20—5.50
Schafe	3.50—4.40

Kansas City, Mo.

Weizen No. 2, hart	61
No. 2, hart, neu	61¼—61¾
No. 2, roth	64 —65
Mais, No. 2	38¼—38½
Hafer	26 —26½

Viehmarkt.

Stiere	$3.25—4.00
Kälber	3.00—5.35
Kühe	1.45—3.20
Schweine	4.25—5.35
Schafe	4.00
Lämmer	5.00

Erinnerung und Bitte.

Wir finden es wieder für nothwendig unsere Kunden daran zu erinnern, daß der Geschäftsmann um diese Jahreszeit viele Zahlungen zu machen hat und deshalb Geld braucht. Und darum bitten wir Euch, **alle** laufenden Rechnungen und fälligen Verbindlichkeiten **jetzt** auszugleichen, indem an uns dasselbe Verlangen gestellt wird. **Wir müssen Geld haben und wer uns schuldet, sollte sich verpflichtet fühlen, uns zu helfen.** Auch wünschen wir verstanden zu sein, daß wir in dem noch übrigen Theil dieses Jahres keine Zeitverkäufe zu machen wünschen, die nicht bis Neujahr bezahlt werden.

Mountain Lake, Minnesota, im October 1892.

C. Nickel, J. D. Schroeder,
Herman Voth, Balzer, Hiebert & Co,
D. Ewert, Abr. Penner & Co.,
Peter F. Toevs & Co., John Janzen,
John Hiebert.

40—43 92